

Maturitätsprüfung 2015 – Deutsch schriftlich

Klasse: 4 SW / Deborah Nobs

Prüfungsdauer: 4 h

Erlaubte Hilfsmittel: Duden Rechtschreibung, Wahrig, Wortprofi

Wählen Sie bitte eines der folgenden vier Themen aus und schreiben Sie dazu einen Aufsatz.

Vergessen Sie nicht, alle Wörter Ihres Textes zu zählen.

I. Zitaterörterung

„Im Grunde könnte jeder irgendein anderer sein. Man muss sich nur entscheiden.“

Richard Ford (*1944), amerikanischer Schriftsteller

2. Analyse und Interpretation einer Erzählung

Katja Lange-Müller¹: Besuch

5 Gegen Ende des Jahres, um die Zeit, da die Tage so kurz sind, wie es meine jüngere Jugend lang die meisten Nächte waren, da ich, ausser dem glühwürmchenhaften Gefunzel der Elektrokerzenketten, in die der Gemeine Berliner seine Garten- oder Balkonkoniferen wieder viel zu früh gelegt hat, kaum mehr Licht sehe, nicht am Ende des Tunnels, und schon gar nicht das der Sonne, immer dann besuche ich einen alten Kumpel und Freund, von dem ich nicht einmal weiss, ob er noch der alte ist, der vom letzten Jahr, und der vielleicht auch
10 nicht wirklich ein Kumpel sein kann oder ein Freund, weil er nämlich das Erdferkel ist.

Das Erdferkel haust artgenossenlos, aber wenigstens zusammen mit einer Bande Springhasen, im Nachttiertrakt des Zoologischen Gartens. (Ich möchte mal wissen, was an einem Zoo logisch sein soll und was Garten.) Gleich links, neben der Treppe, die zum Labyrinth dieses seltsam stillen Tropen-, Steppen-, Wüstenfaunabunkers hinabführt, befindet sich das
15 infrarotglühende Schaufenster, in dem es ausgestellt ist. Aber es steht nicht, das Erdferkel, niemals habe ich es stehenbleiben sehen. Ich habe es auch nie schlafend angetroffen, weil tagsüber, wenn der Zoo geöffnet hat, ja Nacht ist für die sogenannten nachtaktiven Viecher; und nachts, wenn kein Besucher reindarf, wird ihnen Tag vorgegaukelt, und vielleicht hauen sie sich dann ein bisschen aufs Ohr. Doch dass sie einmal wirklich schliefen,
20 tief und fest, diese lebenden Exponate, das kann ich mir kaum vorstellen; zu wild, zu schrecklich wären ihre Träume - und so richtig Ruhe haben die wohl auch erst, wenn sie tot sind.

Das Erdferkel schnürt ununterbrochen die Scheibe seines etwa fünf mal fünf Meter grossen Glaskastens entlang, von der linken Seitenwand zur rechten, von der rechten zur linken,
25 wie aufgezogen. Dabei sind seine schwarzen Augen seltsam blicklos, irgendwie unbeseelt; hinterliesse sein gebogener, beweglicher Riechkolben nicht etwas Feuchtigkeit am Glas, Rotz oder Kondenswasser, ich hielte es für einen Erdferkelautomaten, einen organogenen Roboter. Gelegentlich setzt sich das Erdferkel für den Bruchteil einer Sekunde auf den Hintern, schüttelt seinen eselsohrigen Kopf, bohrt dann, mit einer einzigen hammerschlagartigen Bewegung, seinen Rüssel in den Sand und zieht wie ein Pflug eine Furche bis zur Rückwand;
30 dort wendet es, schlägt die nächste Schneise, bis seine Rüssel-Scheibe mit den beiden weit geöffneten Nasenlöchern auf die des Schaufensters prallt. Doch wieder schüttelt sich das Erdferkel nur kurz, als sei es tief in Gedanken oder völlig gedankenlos, kehrt neuerlich um, schiebt nochmals ab, den Rüssel bis zum Anschlag im Sand. Ziemlich gerade sind
35 die Furchen und kreuzen und queren einander wie die Linien eines Schnittmusterbogens.

Das Erdferkel ist nicht nur das dickste, – ich frage mich, wie es bei solcher Rastlosigkeit so dick sein kann –, sondern auch das grösste von all den hier gesammelten Nachttieren. Es

¹ Katja Lange-Müller, geboren 1951 in Ostberlin, lebt als freie Schriftstellerin in Berlin. 1986 erhielt sie den Ingeborg Bachmann-Preis, 1995 den Alfred Döblin-Preis für ihre zweiteilige Erzählung „Verführte Tierliebe“ und 2002 den Preis des ZDF, des Senders 3sat und der Stadt Mainz.

ist viel grösser als die Streifenbeutel, Senegallobis, Sumpfmokos, Nacktschwanzplumoris und Ginsterkatzen, sogar grösser als die aufrecht gehenden, nein, tanzenden, geisterhaften, phosphoräugigen Lemuren, und es ist als einziges das einzige seiner Gattung. Es ist jämmerlich einsam und allein, allein mit den Springhasen, die schon mal über des Erdferkels runden Rücken hinweg einander in die Ecken jagen.

Wenn man eine Weile ausharrt bei dem Erdferkel, dann kann man es, durch die Schaufensterscheibe hindurch, leise schnaufen hören, und wenn man dem lange genug lauscht, meint man schliesslich, in diesem zarten Schnaufen klinge etwas wie Seufzen mit und manchmal verhaltenes Stöhnen.

O ja, das Erdferkel dauert mich. All diese Kreaturen tun mir furchtbar leid, aber das Erdferkel ganz besonders. Und wenn ich ihm eine halbe Stunde zugesehen habe, beim Schnürren und beim Graben, und ebensolange zugehört, beim Schnaufen, Seufzen, Stöhnen, nicht erst dann wünsche ich mir, ich täte ihm auch ein bisschen leid. Aber ich bin Luft für das Erdferkel; nichts und niemanden scheint es wahrzunehmen, nicht einmal die respektlosen Springhasen oder sich selbst.

Also steige ich wieder auf, beleuchte mir den Kiesweg zurück zum Hauptportal mit der Glut einer Zigarette und denke: So isses nun mit diesem Kumpel und Freund, dem Erdferkel; es ist doch ein Kumpel irgendwie, denn es ackert unter Tage, und eine Art Freund ist es auch, denn ob es das nun weiss oder nicht, es teilt mit mir das Leid der Dunkelheit, und geteiltes Leid ist bekanntlich doppeltes Elend.

3. Gedichtanalyse

➤ **Interpretieren Sie folgendes Gedicht.**

Ode auf das Smartphone (Hendrik Rost, 2011)

*»Woher weiß man, ob jemand ein iPhone hat?
Er zeigt es einem.«*

Der Arbeitstag ist lang
und es spielt damit, dass jemand
anrufen könnte.

Unsere Sinne sind erweitert

5 um seine berührungsempfindliche Realität –
als letzte Grenze die Akkus.

Es kann aufgerüstet werden,

die Revolte als App,

aber es erklärt keinen Krieg,

10 der nicht längst die Dinge bebildert:
Despoten geraten global unters Volk.

Es lebt von Infos und Mauscheleien:

Daumen rauf, Daumen runter.

Ein jeder schuftet hart

15 für so viel Naivität,
und wir kehren zurück
in höchste Auflösung.

Was wir wollen,

wird gespeichert auf Vorrat.

20 Wenn wir Nachts endlich einnicken,
liefert es Bestellungen
ans Universum.

4. Texterörterung / Essay

- **Lesen Sie den folgenden Artikel und nehmen Sie in Form eines Essays oder einer Erörterung Stellung dazu:**

Martin Schalk

Ihr Einsatz, bitte

Online-Courage. Wie beweist man in sozialen Netzwerken Courage? Mit dem Weiterleiten eines Flüchtlingsfotos ist es ja nicht getan

An einem Tag im Oktober tauchte bei Twitter ein Bild der Schande auf. Es zeigt eine Gruppe Menschen, die versucht, über den europäischen Grenzzaun in der spanischen Exklave Melilla zu klettern. Im Vordergrund stehen zwei Frauen auf einem Golfplatz und schwingen die Schläger, als würden sie von dem Drama nichts mitbekommen. Für die einen geht es in dem Augenblick um Leben und Tod, für die anderen um den weitesten Abschlag. Das Foto bildet die derzeitige Asylpolitik in ihrer ganzen Perversion ab, und es hätte den Beginn einer zornig-mutigen flüchtlingspolitischen Aufschrei-Debatte bilden können. Viele geißelten in ihren Kommentaren die Gleichgültigkeit der Golferinnen, bei 376 Nutzern reichte die Empörung für einen Retweet – der Rest klickte sich wahrscheinlich einfach weiter zur nächst Promi-Bilderstrecke.

- 5
- 10 Man mag diese Reaktion für symptomatisch halten, was die Frage aufwirft: Sind die sozialen Netzwerke ein Ort, an dem wir Mut beweisen können? Oder macht uns die Eigendynamik von Facebook und Co. mutlos? Es lohnt sich, kurz in die Anfangszeit des Web 2.0 zurückzublicken. Die Erzählung der sozialen Netzwerke begann ja als ein großes Versprechen: Jeder würde nun seine Meinung mit der Welt teilen, Minderheiten sich Gehör verschaffen können. Es ging um
- 15 das Einebnen von Machtstrukturen, das immer Mut erfordert. Bloß: Das Versprechen erfüllte sich nicht. Erst kamen die Plattformen als große Datenschleudern in Verruf, dann als Konformitätsmaschinerien, als ein Strom von Gefällt-mirs, Retweets und Shitstorms, aus dem sich kaum einer auszuscheren traut. Die Diskussion pendelt seitdem zwischen den schwarz-weißen Extremen. Zeit für ein Update.

Oscar-Selfies und Eiseimer

- 20 Schaut man auf die Trends 2014 in den sozialen Netzwerken, können sich die Schwarzmalerei eigentlich bestätigt fühlen. Zwei Ereignisse sind hängen geblieben: Bradley Cooper knipste bei der Oscar-Verleihung ein Selfie, und 3,4 Millionen Menschen haben das auf Twitter geteilt. Damit brach das Foto alle bisherigen Rekorde. Auf Facebook kippte sich die halbe Freundesliste einen Eimer Eiswasser über den Kopf, um gegen eine Krankheit zu kämpfen, deren Namen wir
- 25 schon längst wieder vergessen haben. Mut jedenfalls enthielt die kalte Dusche nicht einmal mehr in homöopathischen Dosen.

- 30 Es gibt mindestens zwei Gründe, warum Likes unter Urlaubsbildern bei Facebook die Regel sind, mutige politische Statements eher die Ausnahme. (Wer überzeugt ist, er selbst nutze Facebook anders, dem sei empfohlen, das eigene Aktivitätenprotokoll aufzurufen.) Der erste Grund liegt in der Natur des Menschen, der andere in der Architektur des Netzwerks. Forscher des Pew Research Center haben im August eine viel beachtete Studie veröffentlicht.

Demnach regiert die sogenannte Schweigespirale, die aus der Offline-Kommunikation bekannt ist, auch im Netz. Wer glaubt, dass sein eigener Standpunkt von Freunden, Familie oder Kollegen nicht geteilt wird, der äußert sich in politischen Diskussionen eher zurückhaltend. Und weil
35 die Online-Freundesliste meist lang ist, ist die Tendenz zur Selbstzensur besonders ausgeprägt. Mut beweist aber nur derjenige, der für seine Überzeugungen einsteht, obwohl er deshalb Nachteile zu befürchten hat.

Ein zweiter Grund liegt in der Beschaffenheit des Netzwerks. Facebook und Twitter ebnen die Unterschiede in der Relevanz ein; die Gleichwertigkeit von Content ist gar ihr elementares
40 Prinzip. Die Timelines zeigen uns Katzenbilder neben Flüchtlingsdrama neben Sockenwerbung. Dieses Nebeneinander verleitet zu einer Haltung, für die das Wort „Slackivism“ steht. Es ist eine Zusammensetzung aus „slacker“ und „activism“, übersetzt etwa Faulpelzaktivismus. Der Publizist Evgeny Morozov spricht von „Wohlfühlaktivismus“. Slackivism sei „der ideale Typ von
45 Aktivismus einer faulen Generation: warum sich auf Sit-ins möglicherweise einer Verhaftungsgefahr und Polizeigewalt aussetzen, wenn man eine genauso laute Kampagne im virtuellen Raum betreiben kann“. Ob die Slackivisten damit richtigliegen, sei dahingestellt, mutig sind sie oftmals eben nicht. Denn eine couragierte Handlung erfordert ein Mindestmaß an persönlicher Involviertheit, die über ein paar Klicks hinausgeht.

Internationaler Vergleich

Es ist bei der Mutfrage im Netz gewinnbringend, die westliche Perspektive zu verlassen und
50 noch einmal über den Fall Aliaa Magda Elmahdy nachzudenken. Die Ägypterin stellte 2011, im Jahr des Arabischen Frühlings, in einem politischen Akt Nacktfotos von sich online – erst auf Facebook, wo das Bild zensiert wurde, später auf ihrem Blog. Sie wolle sich damit, schrieb sie, „gegen eine Gesellschaft von Gewalt, Rassismus, Sexismus, sexueller Belästigung und Heuchelei“ wehren. Mit der Folge, dass das konservative Ägypten ihr zürnte, Morddrohungen
55 schickte und die junge Frau ins Exil flüchtete. Und das bloß, weil Aliaa Elmahdy Moralvorstellungen, Tabus und Gewissheiten der Mehrheitsgesellschaft in Frage stellte.

Weil Individuen und Gruppen in Netz-Aktionen immer wieder ihren Mut unter Beweis stellen, sehen sich autoritäre Herrscher regelmäßig zur Zensur genötigt. Es ist noch nicht vergessen, wie Recep Tayyip Erdoğan in der Türkei Twitter abschalten ließ. Eine mutige Handlung wird
60 vom Adressaten eben stets gefürchtet – das ist online nicht anders als offline.

Der Blick nach außen hilft, klarer zu sehen, wie digitaler Mut in unserer Gesellschaft aussehen könnte. Als Beispiel dafür kann auch die #Aufschrei-Debatte aus dem vergangenen Jahr dienen, in der Tausende auf Twitter gegen Alltagssexismus protestierten. Die 140-Zeichen-Beiträge wendeten sich erstens gegen eine schweigende Mehrheit, die Sexismus für ein überkommenes
65 oder zu vernachlässigendes Problem hielt. Gleichzeitig erzählten die Aufschreienden persönliche Erlebnisse. Das kostet Kraft und Überwindung und ist deshalb das Gegenteil des Online-Wohlfühlaktivismus. Viele Tweets in dieser Debatte waren deshalb vor allem eins: mutig.

(Der Freitag, Ausgabe 52/14, 31.12.2014)